

SANTE GRACIOTTI

Das Wechselverhältnis zwischen Literatursprachen und Kulturen auf dem westlichen Balkan zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert

Ich möchte gleich eingangs darauf hinweisen, dass es in meinem Beitrag um Literatursprache und nicht um gesprochene Sprache geht. Auf dem Gebiet der Literatursprachen ist eine Vielfalt an kulturellen Bezugspunkten anzutreffen, über die ich berichten möchte. Mein Beitrag stützt sich auf sprachliche und literarische Materialien des adriatischen Kroatien bzw. des geographischen Dalmatien vom Kvarner Golf bis zur Bucht von Kotor, das zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert eine klar erkennbare Gemeinsamkeit der Kultur und Schriftsprache aufweist, wenn auch mit Unterschieden. Somit ist das Thema kroatisch, auch wenn es kulturelle Bereiche mit einbezieht, die außerhalb Kroatiens liegen.

Das Verhältnis Literatursprache–Kultur ist viel komplexer und problematischer als das zwischen gesprochener Sprache und Ethnos. In den frühen Kulturen bedeuteten die Ausdrücke „Sprache“ und „Volk“ in ethnographischer Hinsicht dasselbe. Ein Beispiel hierfür ist die Sprache der Bibel, wie die Stelle bei Daniel VII, 14 „omnes populi, tribus et linguae ipsi servient“ zeigt. Auch als „Ethnos“ zu „Demos“ wird und sich seine kognitive und expressive Sphäre parallel dazu wandelt, bleibt das Verhältnis Sprache–Gesellschaft unverändert. Hier sei als Beispiel an das Werk von E. Benveniste „Structure de la langue et structure de la société“¹ erinnert. Aber die Gesellschaft ist nicht gleichbedeutend mit Ethnos und die Literatursprache nicht mit der gesprochenen Sprache. Von dieser zu jener gelangt man über Zwischenstufen. Die ursprüngliche gesprochene Sprache ist spontan und ohne Normen. Es gibt ebensoviele Sprachen wie Sprecher, es herrscht unangefochten die „parole“, noch nicht als individuelle Variante einer gemeinsamen, schon geformten Sprache, aber als potentielle Vorform zu existieren. Dann kommt es zur einebnenden und vereinheitlichenden Aktion, die der

¹ Vgl. Problèmes de linguistique générale. Bd. 2. Paris 1974, 91–102.

gesellschaftliche Gebrauch der Sprache mit sich bringt. Die Sprecher gleichen ihr Sprechen denen der anderen durch Nachahmung und Notwendigkeit, sich gegenseitig zu verstehen, wechselweise an. So gelangt man zu einer mehr oder weniger vereinheitlichten Sprache, und je mehr die Sprache dem Austausch dient, umso mehr wird sie konventionell. Zuletzt folgt die Phase der Normalisierung oder Standardisierung, in der jedoch außersprachliche – oder in weiterem Sinn politische – Faktoren eine determinierende Wirkung entfalten, wo die Regel, oder die Norm, Mutter des Sprechens und noch mehr des standardisierten Schreibens, vorherrscht. Ich spreche jedoch von Vorherrschaft und nicht von Herrschaft, weil der Sprecher noch einen Freiraum behält, der die Macht des Gesetzgebers einschränkt. Ich habe mir vor einiger Zeit die Frage nach dem richtigen Gebrauch, bei uns in Italien, des immer mehr in Mode gekommenen Ausdrucks „recezione“ – „ricezione“ gestellt. Da das Wort bildungssprachlich ist, wäre die erste Form vorzuziehen (vom lateinischen „receptio“). Aber man stößt immer häufiger auch in wissenschaftlichen Schriften auf die zweite Form, ein Zwitter, halb Volkssprache, halb Bildungssprache. Wenn das so weitergeht, wird der Gesetzgeber nachgeben müssen, denn er hat keine Gewalt über den Sprachgebrauch.

Eine abschließende Bilanz ergibt, dass viele Faktoren die normalisierte Sprache – und noch mehr die Literatursprache – konstituieren, während das bei der natürlichen Sprache nicht der Fall ist. Ebenso bleibt es beim Unterschied zwischen künstlicher – d. h. aus verschiedenen Gründen künstlich konstruierter – und spontaner Sprache, welche im Kern die von der Tradition überlieferte wäre. Es handelt sich natürlich um annähernde Begriffe, die mit gebotener Vorsicht zu verwenden sind. In Wirklichkeit gibt es keine völlig spontane und noch weniger eine völlig künstliche Sprache. Die beiden Ausdrücke bezeichnen eher zwei tendenzielle Polaritäten als zwei effektive Pole. Aber in dem Maße, in dem diese Polaritäten existieren, unterscheiden sich die Sprachen, die sich daraus ergeben, tiefgreifend, denn die Literatursprache ist viel komplexer als die der naiven Mündlichkeit. Diese größere Komplexität ergibt sich aus den Beziehungen der Literatursprache mit der Kultur, auf der sie beruht und die durch den inneren Fortschritt und die äußeren Beziehungen sehr viel differenzierter und vielschichtiger geworden ist. Es besteht kein Zweifel, dass der geschriebene Text ein Dokument oder einen dokumentarischen Spiegel der Kultur darstellt, aus der er entsteht, und dass er dann Instrument der Übertragung von einer Generation zur anderen wird, und zwar vom Gebiet der Entstehung bis in die angrenzenden Gebiete. Die Literatur spiegelt und strahlt aus, sie verinnerlicht passiv und transportiert dann aktiv die Werte (des Wissens und des Bewusstseins), die

sie ihrem Humus entnimmt. Auf jeden Fall und ihrer Natur entsprechend – und zwar solange von außen nichts Störendes oder Veränderndes eintritt – stiftet die Beziehung zwischen Sprache im Allgemeinen und Kultur Identität: die Kultur eines Volks drückt sich durch die Sprache aus, und die Sprache eines Volks offenbart dessen Kultur. Das vollzieht sich in der Anfangsphase ihrer Entstehung unter Einheimischen und setzt sich im Verlauf ihrer Entwicklung fort, wenn sie sich verändert, einige Züge verliert, andere durch innere Selbstregulierung oder durch Aufnahme von äußeren Elementen („res“ zusammen mit „verba“) hinzugewinnt. Wir können uns daher zwei Phasen – oder zwei nicht notwendigerweise chronologische Prozesse – in der Geschichte der Herausbildung der Sprache und parallel ihrer Beziehungen zu der Kultur, die sie repräsentiert, vorstellen: eine erste traditionelle, ethnozentrische, künstlich naive, und eine zweite innovative, nach außen offene, in Inhalten und Formen ausgearbeitete, die vor allem kreativ ist. Mit dieser werde ich mich in meinem Vortrag befassen. Den Literaturbegriff werde ich restriktiv fassen und die liturgische sowie die übersetzerische, vor allem die Andachtsliteratur nicht berücksichtigen, weder in der kroatischen Volkssprache noch im glagolitischen Kroatischen.

Vor dem 18. Jahrhundert gibt es in Dalmatien – und nicht nur hier – noch kein Nationalbewusstsein:² es ist nicht mehr ein bloßer Ethnos, noch keine Nation (erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts treten die ersten ideologischen Anzeichen dafür in Erscheinung) und so erlebt es (Dalmatien) das Auftreten der Kultur als bestimmendes Element der Identität und des Entstehens seiner Literatur. Es befindet sich in gewissem Sinn in idealer Lage dafür, dass seine Literatur seine Kultur in ihrer ganzen Breite zum Ausdruck bringen kann, ohne von den Erfordernissen des Ethos begrenzt und ohne in das zum Teil künstliche ideologische Modell der Nation eingezwängt zu sein. Das Verhältnis Literatur–Kultur hat hier volle Ausdrucks-

² In seinem Abriss aus dem Jahre 1966 über die erste Phase der kroatischen nationalen Wiedergeburt in Dalmatien (bis Mitte des 19. Jahrhunderts), beschreibt Vinko Foretić, der bedeutende Historiker Dalmatiens, die Zweifel und Meinungsänderungen der Dalmatiner bezüglich ihrer eigenen ethnisch-kulturellen Identität während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Vinko FORETIĆ, Prva faza narodnog preporoda u Dalmaciji – do sredine 19. stoljeća, in: IDEM, Studije i rasprave iz hrvatske prošlosti. Split 2001, 137–147. Paradoxerweise haben schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die „italienisch“ gesinnten Dalmatiner als erste den Begriff einer „dalmatischen Nation“ entwickelt, der das slawische und das romanische Element in sich vereinigte (vgl. wie sich der Dalmatiner Antonio Paravia in seinem „portafoglio“ ausgedrückt hat, in: Guido AMORETTI, La Serenissima Repubblica in Grecia, XVII–XVIII secolo. Dalle tavole del Capitano Antonio Paravia e dagli archivi di Venezia. Torino 2006).

freiheit mit Texten, die spontan die Werte der Gesellschaft enthalten, die sie produziert. Die dalmatinische Gesellschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ist fast für den gesamten Zeitraum die des venezianischen Dalmatien und der Republik Dubrovnik (Ragusa) bis auf eine nördliche Randzone, die durch feudale Strukturen mit Ungarn verbunden war und in gewissem Maße für die reformatorischen religiösen Strömungen Mitteleuropas offen war. In religiöser Hinsicht ist nämlich dieses Dalmatien fast ganz römisch-katholisch, mit dem Ritus (auch dem slawischen) entsprechend dem Gebrauch der römischen Kurie, mit einer von Rom festgelegten Hierarchie (mit Ausnahme der Anweisungen der Republik Venedig und der zeitweilig abweichenden der Republik Dubrovnik), mit religiösen Orden – von den alten Benediktinern zu den Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, zur Gesellschaft Jesu, zu den neuen Kongregationen – getragen von den Ordenskurien Roms, schließlich mit einem System von Klosterschulen, die in der Gesellschaft eine bedeutsame Rolle spielen und die Erziehung der schulischen und studentischen Jugend Dalmatiens bestimmen, vor allem nach dem Auftreten der Jesuiten und Scolopier. Aus dieser Richtung kommt die gesamte theologische und ein großer Teil der philosophischen Literatur, sowie der nicht theologischen von Mitgliedern des Klerus und ein großer Teil der lateinischen der genannten drei Jahrhunderte. Eben weil Dalmatien insgesamt römisch-katholisch war, hatte dort die protestantische Reformation nur geringen Einfluss, während Kunst und Literatur der Renaissance mehr als im östlichen Mitteleuropa einen günstigen Nährboden fanden.³

All das – Katholizismus, Klerus, Renaissance, aber auch Barock und Arkadien, Kunst, Literatur, Musik, Technik, Philosophie und Wissenschaft – war auf natürliche Weise mit Italien verbunden. Dalmatien war tatsächlich keine Region Kroatiens, das weder als Staat noch als Nation existierte, sondern ein Landstrich, der wenigstens bis zum Frieden von Karlowitz (1699) kaum 70–80.000 Einwohner⁴ oder wenig mehr zählte, der einge-

³ Noch in einem anderen slawischen Land hat sich die Renaissance so üppig entwickelt, und zwar in dem höchst katholischen Polen, mit einem beträchtlichen Unterschied zu den rutenisch-russischen Ländern: schon innerhalb des polnischen „Commonwealth“ war die Demarkationslinie jene zwischen katholischer und orthodoxer Welt, wie ich mehrmals gezeigt habe.

⁴ Im Jahre 1575 zählten die Dalmatiner – nach Antonio Giustiniano (vgl. Vincenzo SOLITRO, Documenti storici sull’Istria e la Dalmazia. Venezia 1884, 122–124) – 61.594 Einwohner, weniger als im Jahre 1559, als sie 65.884 Einwohner zählten (vgl. Šime LJUBIĆ, Commissiones et relationes Venetae. Bd. 3. Zagreb 1880, 135. Am Ende des katastrophalen Krieges von Candia (1644–1669) zählte die Bevölkerung Dalmatiens lediglich 48.000 Einwohner (Giuseppe PRAGA, Storia di Dalmazia. Varese 1981, 202–203); im Jahre 1718

zwängt war zwischen türkischem Hinterland und Meer, wo nur Dubrovnik lebhaft Handelsbeziehungen mit der Pforte unterhielt. Unter den Bedingungen einer zahlenmäßig geringen Bevölkerung und Isolierung vom Hinterland war auch das kulturelle Leben Dalmatiens, wie das wirtschaftliche und politische mit partieller Ausnahme Ragusas nur durch Verbindung mit dem Westen möglich; und der Westen war vor allem – für das venezianische Dalmatien fast ausschließlich – Italien. Im Übrigen wurden schon seit dem vorangehenden Jahrhundert in Ragusa und im venezianischen Dalmatien die Schullehrer aus Italien geholt, und die größten dalmatinischen Schriftsteller in Latein und in der Volkssprache wie Cervinus (Ilija Crijević) oder Marulo (Marulić) hatten italienische Lehrmeister. Da es außerdem in Dalmatien keine Universitäten gab, besuchten die Dalmato-Venezianer vor allem die Universität in Padua. Parallel dazu leistete auch die italienische Buchdruckkunst von Venedig bis Rom, von Pesaro bis Ancona die Versorgung Dalmatiens, so dass alle Werke der kroatischen Schriftsteller, auch der in kroatischer Sprache, in Italien gedruckt wurden. Kroatien besaß nämlich auf seinem Gebiet keine Druckereien, ausgenommen die beiden Druckereien von Senj und Rijeka, die zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und 1531 einige liturgische glagolitisch-kroatische Bücher druckten, und außer der Druckerei der Crnojević in Cetinje, außerhalb des kroatischen Bereichs, der wir einige liturgische glagolitische orthodoxe Inkunabeln in kyrillischer Schrift verdanken. Aber es handelt sich in beiden Fällen um Drucke, die einen äußerst begrenzten Sektor (hinsichtlich Ort, Zeit, thematisches Umfeld) der Buchproduktion für Dalmatien betreffen, die auf jeden Fall auch in Bezug auf Handwerker und verwendete Geräte mit Venedig verbunden war. Aber vor allem steht das System der höheren Kultur – Philosophie, Wissenschaften, Literatur –, das sich seit dem Mittelalter bis an die Schwelle der Aufklärung in Dalmatien entwickelt, in ständiger Wechselbeziehung mit italienischen Anregungen. Die kroatische Literatur der Renaissance und des Barock hat in Bezug auf Originalität und formale Perfektion ausgezeichnete Werke hervorgebracht, und doch bewegt sie sich, paradoxerweise, ganz im Kielwasser der italienischen Meister, von der Lyrik (Petrarca) zur Ekloge (Sannazaro), vom Karnevalslied (Lorenzo oder Pietro Aretino), vom religiösen Mysterium (Feo Belcari) zur Epik und zum Melodram (Tasso) usw.,⁵ auch wenn die größten Schriftsteller des kroatisch-dalmatinischen 16.

nach dem „Nuovo Acquisto“ dagegen nahm die Bevölkerung bis 108.090 zu (ebd., 213).

⁵ Der hervorragende italienische Slawist Arturo Cronia (und andere mit ihm) ist dem Irrtum verfallen, nur den italienischen Charakter jener Literatur festzustellen, ohne die Beson-

Jahrhunderts wie Marulić (Marulo) und Marin Držić (Darsa) als italienische Meister alle und niemanden hatten, und auch die Nachahmer wie die Lyriker in der Nachfolge Petrarcas der Sammlung von Ranjina (seit 1507) weit entfernt von einer sklavischen Nachahmung der Modelle sind. Der Grund dafür ist, dass der erste Bezugspunkt des kulturellen Lebens und vor allem der Literatur Dalmatiens dieser Jahrhunderte trotz des Anscheins einer Schule die ursprüngliche, wesentlich kroatisch-dalmatinische Kultur des Landes war.

Vor vielen Jahren, es war 1983, habe ich einen Artikel geschrieben, den ich wegen seiner grundlegenden These und wegen der Daten historischer Philologie, auf die sich jene These stützte, teilweise noch heute für gültig halte: *Zu einer Typologie der literarischen Dreisprachigkeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in Dalmatien*.⁶ Das Thema ähnelte dem, mit dem ich mich heute beschäftige. Es behandelte flüchtig die Beziehung zwischen Sprache und Ethnos, Sprache und Kultur, begrenzte den Untersuchungsgegenstand auf die Sprache der kroatischen Kunstliteratur, konzentrierte sich auf das Phänomen der Dreisprachigkeit in dem Sinne, dass es den Verwendungsbereich jeder Sprache festlegte sowie ihre Funktion im Gesamtsystem der Kunstliteratur. So gelangte ich zu dem Gedanken einer strukturellen Mehrsprachigkeit, die sich nicht von der bestimmter Epochen Europas, wie der Renaissance, unterschied, wo Latein und Volkssprache nicht zufällig nebeneinander bestanden, sondern die Struktur einer Kultur bildeten, die sich auf Zusammentreffen und Auseinandersetzung, Nachahmung und Nacheiferung von klassischem Erbe und Neuzeit gründete. In diesem Sinn trennte die literarische Dreisprachigkeit Dalmatiens nicht drei verschiedene, nebeneinander bestehende und zusammengefasste Welten, drei verschiedene Gesellschaften, drei verschiedene kulturelle Schichten, sondern bildete eine einzige globale Wirklichkeit, von der jede der drei Sprachen einen Aspekt darstellte: das Kroatische – die einheimische Schicht, das Italienische – die adriatische Symbiose, das Lateinische – die europäische koinè. Die Zugehörigkeit der drei Faktoren zu einer einzigen kulturellen Realität erweist sich einleuchtend in der Folgerichtigkeit, mit der sie ein differenziertes, aber kohärentes System bilden, und diese Kohärenz zeigt sich an den häufigen Fällen mehrsprachiger dalmatinischer Schriftsteller wie des großen Marulić, der auf Lateinisch die *Davidias* schrieb, auf Kroatisch die *Judita*, auf Italienisch Sonette und Widmungsepisteln. Aber noch entscheidender für die

derheit der Inspiration (Themen und künstliche Motive) zu betrachten, die die dalmatinisch-kroatischen Schriftsteller, von denen ich sprechen werde, groß gemacht hat.

⁶ In: *Barocco in Italia e nei paesi slavi del Sud*. Firenze 1983, 321–346.

Tatsache, dass die literarische Dreisprachigkeit ein integriertes System bildete, ist, dass jede dieser Sprachen eine spezifische, von den anderen unterschiedene Aufgabe in diesem System erfüllte. Wir gehen von den Implikationen, die die Verwendung einer Sprache im Werk ein und desselben Autors nach sich zieht, aus: keine Sprache ist gänzlich in eine andere übersetzbar, so wie keine Kunstsprache, keine metrische Form, kein melodisch-akzenthaftes System von einer Sprache in die andere zu übersetzen ist. Daher verwendet Marulić den epischen Hexameter für die *Davidias*, der nicht frei ist von platonischen und pythagoreischen Anklängen, ebenso haben auch seine lateinischen Epigramme eine humanistische Anlage, während er für die volkssprachliche *Judita*, die zwischen biblischer Erzählung, Volksepik und andeutender historischer Symbologie anzusiedeln ist, den kroatischen Zwölfsilbler verwendet, und schließlich nimmt er die Botschaft der großen italienischen Dichtung in den Übersetzungen von Petrarca und Dante und in den Sonetten auf – tröstende *nugae* –, von denen nur äußerst wenige überlebt haben. Auch bei den späteren Dichtern zieht die Wahl der Sprache die Metrik vom Vers bis zur metrischen Organisation nach sich – oder wird schon vorausgesetzt: der lateinische Hexameter und Pentameter (dazu weitere Versmaße für die alkäische Strophe, die sapphische Ode und andere), der italienische Elfsilbler des Sonetts kombiniert mit dem Siebensilbler im Madrigal (um nicht zu sprechen von den verschiedenen Silbenmaßen von Strophen wie die *canzoni*, *canzoni in stanza*, *ottave rime*, *terze rime*, *Sestinen*, usw.). Der dalmatinische Dichter kennt alle diese Möglichkeiten und nutzt sie bewusst. Sabo Bobaljević (Savino Bobali) ist Petrarca ganz ähnlich in den Motiven und den Formen seiner italienischen Sonette, während er, wenn er auf Kroatisch dichtet, den Achtsilbler und so nicht nur die trochäische Bewegung verwendet, sondern auch die Motive und die Sprache des volkstümlichen slawischen Achtsilblers, und Ähnliches könnten wir auch von den zeitgleichen zweisprachigen Dichtern Dinko Ranjina (Domenico Ragnina) und Dinko Zlatarić sagen. Dem folgenden Jahrhundert gehört Ignjat Djordjić (oder Djurdjević, Ignazio Giorgi), ein dreisprachiger Dichter (und Prosaist), an. In sein „Leben des heiligen Benedikt“ fügt er zwei parallele Gedichte ein, auf Lateinisch und Italienisch (*Divo Benedicto in Sublacensi specu delitescenti* und *Encomiasticon a S. Benedetto nel sagra speco di Subiaco*), aus denen klar hervorgeht, dass die unterschiedliche Wahl der Sprache und des Metrums zwei Arten der Dichtung hervorbringt, deren Ausdruck verschiedenartig ist, mehr episch im lateinischen Hexameter, pathetisch barock und melodramatisch im italienischen Vielsilbler. Wenn wir dann von demselben „Leben“ die kroatischen Übersetzungen vergleichen, die Giorgi einigen lateinischen Hymnen hinzufügt, bemerken wir, dass sie

zwischen mechanischer Wiedergabe und unmöglichen Formen gewollter metrischer Entsprechung hin und her schwanken, wenn er zum Beispiel eine lateinische sapphische Ode in einen Vierzeiler kroatischer Achtsilbler überträgt.

Dreisprachige Schriftsteller sind nicht sehr zahlreich in Dalmatien, es gibt viel mehr zweisprachige. Aber der Gedanke, dass die verschiedenen Literatursprachen sich ergänzen und ein integriertes kulturelles System bilden, gründet sich nicht so sehr auf Fälle von persönlicher literarischer Dreisprachigkeit oder Zweisprachigkeit, als vielmehr auf die Gesamtstruktur des Landes als System, wo es mehrere Literatursprachen gibt, und wo jede genutzt wird mit ihren eigenen literarischen Gattungen, ihren künstlerischen und Fachrichtungen (oder Themenbereichen). Es ist nicht leicht, sie zu erkennen, und die Sektoren sind nicht immer klar abgegrenzt und eindeutig, aber doch ausreichend, dass man im sprachlich-literarischen Kontext des Landes ihren Charakter und eine spezifische und daher unterschiedliche Rolle erkennen kann. Beginnen wir mit dem Lateinischen, der Sprache der Kirche und des klassischen Altertums, das mit dem Humanismus auch für Dalmatien wie für das gesamte westliche (oder römische) slawische Gebiet die Mutter der gemeinsamen Kultur und das Modell jeder nationalen Sprache und Literatur geworden ist.⁷ Lateinisch ist die große humanistische kroatisch-dalmatinische Literatur in Dichtung und Prosa; zwischen Humanismus und Barock ist noch die wissenschaftliche Prosa (Geschichte, Philosophie und Theologie, Naturwissenschaften) lateinisch, im 18. Jahrhundert gewinnt mit der Entwicklung der Akademien im Vaterland und in Italien (besonders in Rom) die lateinische Dichtung erneut an Bedeutung. Wie man sieht, sind die literarischen Gattungen in lateinischer Sprache vielfältig und werden zu unterschiedlichen Zeiten gepflegt, und es gilt auch nicht ausschließlich das Lateinische; aber genau betrachtet, weist jede der Gattungen im Lateinischen spezifische Merkmale auf, die sie tiefgreifend von denen der anderen beiden Sprachen unterscheidet. Die lateinische humanistische Dichtung, Lyrik und Epik von Crijević (Cervinus) bis Bunić (Bona) ist untrennbarer Bestandteil der europäischen humanistischen Literatur, nur Umstände (Menschen, Orte, Tatsachen) verbinden sie mit dem dalmatinischen

⁷ Die literarische Sprache des abendländischen Mittelalters war das Lateinische; dieselbe Sprache, jedoch in klassischen Formen ausgedrückt mehr als es das Mittelalter gewollt und gekonnt hätte, strebte danach, die Sprache des europäischen Humanismus zu sein; in der späten Renaissance herrschte der literarische Bilinguismus (Latein und Vulgärsprache). Was Polen betrifft, vgl. Claude BACKVIS, *Quelques remarques sur le bilinguisme latino-polonais dans la Pologne du seizième siècle*. Communication présentée au Congrès de slavistique de Moscou (1^{er}–10 septembre 1958). Bruxelles 1958.

Umfeld. Zwischen der lateinischen Lyrik und der gleichzeitigen und späteren kroatischen und italienischen Lyrik, die zwischen dem Muster des Petrarca und volkstümlichen Anklängen hin und her schwanken, gibt es keine Gemeinsamkeit. In gleicher Weise hat die lateinische Epik vom Beginn des 16. Jahrhunderts nichts gemein mit der kroatischen, die zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem 17. Jahrhundert ihre volle Reife erreicht, zumindest in den großen Werken das Lateinische ersetzt und sich von Mustern des italienischen Barock anregen lässt. Mit dem 18. Jahrhundert und der Verbreitung der Akademien „more italico“ erhält auch die lateinische Lyrik und Epik wieder Auftrieb. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Wiederaufleben des Lateinischen sich nach den Höhepunkten in der Renaissance und im Barock aufgrund der Dekadenz der großen Literatur vollzieht und aufgrund der Künstlichkeit, die das Leben der Akademien des 17. und 18. Jahrhunderts zwischen altem und neuem Universalismus kennzeichnete. Sicher ist jedenfalls, dass die Dalmatiner in den Akademien – die übrigens in Dalmatien schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts existierten – sehr aktiv waren – und dass in der römischen Akademie Arcadia der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Latinisten aus Dalmatien wie Kunić, Stay, Zamagna, Boscovich und einige andere, auch spätere, eine hervorragende Stellung einnahmen.⁸

Die Auseinandersetzung mit Italien und dem Italienischen ist immer unerlässlich, wenn es um Dalmatien geht, denn das ist Teil der Dialektik der dalmatinischen Geschichte. Wir haben es gerade im Kontext der kroatisch-dalmatinischen Lyrik in den drei Sprachen gesehen. Hinsichtlich der Prosa geht es nur um zwei Sprachen: um das Lateinische und das Italienische, denn in den drei genannten Jahrhunderten gibt es keine kroatische literarische (ich hebe hervor „literarische“) Prosa. Die kroatische Prosa ist religiös oder kirchlich-liturgisch, und somit steht sie außerhalb der eigentlichen Literatur, die naturgemäß künstlerisch und kreativ ist. Das *Lektionar* von Bernardin (1495) zum Beispiel ist keine Literatur im engeren Sinn. Und so gibt es in der dalmatinischen Literatur der genannten Jahrhunderte keine kroatische Prosa. Die Geschichten, Abhandlungen, Dialoge über verschiedene Themen sind in lateinischer oder in italienischer Sprache geschrieben. Aber sie sind nicht wahllos in der einen oder der anderen Sprache geschrieben. Wie erwähnt, sind gelehrte Werke über Geschichte, Philosophie oder Theologie in lateinischer Sprache geschrieben, Essays unterschiedlicher Art, die für ein

⁸ Über Boscovich als Schriftsteller, vor dem Hintergrund seiner Welt, vgl. Sante GRACIOTTI, *Le idee e l'arte del letterato Boscovich*, in: R. J. Boscovich. *Vita e attività scientifica. His Life and Scientific Work*. Hg. Piers BURSILL-HALL. Roma 1993, 27–39.

breiteres Publikum bestimmt sind, werden auf Italienisch geschrieben. Nach dem Muster der Abhandlung *Della mercatura e del mercante* von Benko Kotruljević (Cotrugli) aus dem 15. Jahrhundert sind die Dialoge von Nikola Vitov Gučetić (Nicola di Vito Gozze) über die Liebe (1581), die Schönheit (1581), die Buße (1589), den Zustand der Republiken (1591), auf Italienisch geschrieben, ferner die Abhandlung *Irene ovvero della bellezza* von Miho (Michele) Monaldi, die zusammen mit anderen kleinen Schriften gegen Ende des Jahrhunderts veröffentlicht wurde, sowie der *Dialogo sopra la sfera del mondo* (1579) von Nikola Nalješković (Nale) und die *Ragionamenti sui flussi et riflussi del mare Oceano Occidentale* (1574) von Niko Sagrojević (Sagri), endlich Werke wie *Della historia* (1560) oder *Della rettorica* (1562) oder *Della poetica* (1586), mit anderen über wissenschaftliche oder mathematische Themen von Francesco Patrizio (Patritius), der, obgleich er Dalmatiner oder genauer Kvarner war, nie in Dalmatien gelebt hat und daher nicht als Repräsentant von dessen geistiger Welt angeführt werden kann. Aber Patrizio ist nützlich für die Bestätigung unserer Annahme, denn im Unterschied zu den oben genannten Werken schreibt er die – monumentalen – Werke reiner philosophischer Spekulation in lateinischer Sprache. Aber schon Kotruljević hatte neben *Della mercatura* die kleine moralische Abhandlung *De uxore ducenda* diktiert. Im 16. Jahrhundert schreibt Dominik Zavorović (Zavoreo) aus Šibenik (Sebenico) eine ebenso ehrgeizige wie unkritische Geschichte Dalmatiens auf Latein *De Rebus dalmaticis libri octo*, während er seiner Geburtsstadt (und wahrscheinlich einem mehr häuslichen Leserkreis) einen italienischen *Trattato sopra le cose di Sebenico* widmet. Auf ähnliche Weise verfasst im folgenden Jahrhundert der größte dalmatinische Historiker aller Zeiten Giovanni Lucio (Lucius, Lučić), nachdem er auf Lateinisch sein im großen Zusammenhang der europäischen Geschichtsschreibung konzipiertes *De Regno Dalmatiae et Croatiae* geschrieben hatte, auf Italienisch die „Memoiren“, die er seiner Geburtsstadt widmet: *Delle memorie di Tragurio, hora detto Traù* (1673). Und im Vorwort zu diesem letzteren Werk erklärt er den Grund für die zweifache Entscheidung zugunsten der lateinischen Sprache, die den „Literaten der verschiedenen Nationen“ gemeinsam sei, und für die moderne Volkssprache, „che non più italiana che dalmatina può dirsi“, damit sie „von Dalmatinern“ verstanden würde.

In diesen und ähnlichen Entscheidungen äußert sich das Bewusstsein, dass die von den Dalmatinern in der Literatur verwendeten sprachlichen Instrumente komplementär sind, und dass diese Tatsache voraussetzt, dass sie nicht auswechselbar sind, oder dass ihr semantischer Inhalt und ihr kommunikatives Modul spezifisch sind. Die Mehrsprachigkeit, die aus statisti-

scher Sicht eine Summe von Elementen ist, wird aus dem Blickwinkel des Systems ein Organismus, wo jeder Teil eine besondere Funktion innehat und zugleich in harmonischer Parität zum Leben des Ganzen beiträgt. Aus dieser Feststellung ergeben sich einige Folgen, die als Schlussfolgerung notwendigerweise vermerkt werden müssen. Die erste ist, dass es in Dalmatien in diesem langen Zeitraum trotz lokaler Unterschiede und der im Laufe der Zeit vor sich gehenden Veränderungen nicht drei unabhängige Literaturen gegeben hat, die von drei unterschiedlichen gesellschaftlichen oder intellektuellen Klassen gepflegt wurden, sondern dass es eine einzige dalmatinische Literatur gegeben hat, eine dreisprachige Literatur, Ausdruck der drei Kulturen, die damals den kulturellen Kontext des Landes bildeten. Dieser Literatur also müssen die einzelnen Aspekte zugeordnet werden, sie dürfen nicht isoliert und unter anderen Kompositionseinheiten wieder zusammengesetzt werden: der lateinische Crijević (Cerva) gehört typologisch zur europäischen humanistischen Literatur, aber genetisch und historisch ist er mit gleichem Recht Teil der dalmatinischen Literatur wie die anderen literarischen Schriften auf Kroatisch und Italienisch; und dasselbe lässt sich sagen von der italienischen lyrischen Dichtung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von der Körbler sagte, sie sei vorherrschend in der dalmatinischen Dichtung der Zeit. Das ist eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in Europa, das auch in vergangenen Zeiten nicht immer durch nationale oder sprachliche Grenzen getrennt war. Goldoni gehört zur italienischen Literatur, auch wenn er den *Bourreau bienfaisant* schreibt, und das Gleiche gilt für D'Annunzio mit *Le martyre de Saint-Sebastien* oder *La Pisanelle* oder *Le Chèvrefeuille*. Vielleicht wäre etwas anderes über Nabokov zu sagen, einen zweisprachigen Schriftsteller, aber mit zwei chronologisch sehr verschiedenen Seiten und zwei kulturellen Referenten, die ebenfalls hinsichtlich der Zeit und der Werte stark auseinander gehen, so dass keines der beiden Heimatländer des Schriftstellers, das russische seiner Geburt und das angelsächsische seiner Wahl die exklusive Zugehörigkeit des Schriftstellers für sich beanspruchen kann. Es ist ein Fall doppelter Zugehörigkeit, die den einzelnen Schriftsteller betrifft und an und für sich nicht auch die Literaturen, für die er schreibt. Entscheidend für die Zugehörigkeit eines Werkes oder eines Schriftstellers zu einem „nationalen“ Gebiet ist nicht die Sprache, in der er schreibt, sondern die Welt der Kultur (Heimatland, literarische Tradition, Werte), die er durch sie zum Ausdruck bringt – wenn auch mit der unerlässlichen Verbindung mit andern äußeren Faktoren. Konkret gesagt, die Sonette von Dominik Ranjina, die in den *Secondo volume delle rime scelte* von Ludovico Dolce (Venedig 1565) aufgenommen und daher in Italien sehr bekannt wurden, sodass sie sogar von Desportes ins Französische übersetzt,

wurden, gehören zur dalmatinischen Literatur in italienischer Sprache und nicht zur italienischen Literatur, auch wenn dieser das Verdienst bleibt, einen solchen Sohn geformt zu haben.

Bei den sprachlich-literarischen Erscheinungen, die wir bisher untersucht haben, ist die Beziehung zur dahinter stehenden Kultur offensichtlich. Drei unterschiedliche sprachlich-literarische Ausdrucksweisen für drei unterschiedliche kulturelle Faktoren oder drei unterschiedliche kulturelle Koeffizienten, die sich durch die entsprechenden Literatursprachen ausdrücken. Das Verhältnis Kultur–Schreibweise oder Kultur–Literatur ist hier fast tautologisch. Solange keine Kraft von außen den natürlichen Verlauf der Dinge verändert, entwickeln sich sowohl Sprache wie Kultur nach Automatismen, die sich der Kontrolle durch den Willen der Einzelnen entziehen. Auf jeden Fall entwickeln sie sich in perfektem Parallelismus und mit eindeutigen referentiellen Gegengewicht. Insofern wäre eine Arbeit wie diese ganz nutzlos gewesen (wie eine *petitio principii*), wenn sie die Tatsachen (die nur allzu bekannt sind) zum Ziel gehabt hätte und nicht die Modalitäten der Tatsachen (die aufzuzeigen sind). Es gibt allerdings einen Sektor, den ich in meiner Studie von 1983 über die literarische Dreisprachigkeit in Dalmatien nicht berücksichtigt habe, und das ist der Sektor der glagolitischen Literatur in paläoslawischem Kroatisch. Ich befasste mich damals mit lebenden Sprachen und mit Literaturen, die aufschlussreich sein könnten für die Kultur (oder das kulturelle Leben) des Volkes, die sie hervorgebracht hatte. Auch heute noch bin ich im Zweifel, ob es legitim ist, die paläoslawischen Schriften des kroatischen Glagolitismus in meine Untersuchung mit aufzunehmen. Diese „Literatur“ (ich bin gezwungen, diesen zweideutigen Ausdruck zu benutzen für die Schriften, die das Russische zum Beispiel mit dem Ausdruck „*pis'mennost*“ als nicht unbedingt literarisch bezeichnet) ist gänzlich liturgisch oder paraliturgisch oder didaktisch-erbaulich. Es ist die Transkription alter Texte mit den erforderlichen sprachlichen Verbesserungen, oder die Übersetzung von Texten, welche die neue Liturgie enthalten und nach dem implizit akzeptierten sprachlichen Kanon der alten Texte redigiert sind. Eben aufgrund dieser neuen Übersetzungen konnte Josip Tandarić (*Hrvatski glagoljaši i staroslavenski jezik*, 1976 und 1993)⁹ der Meinung sein, dass das kirchliche slawische Kroatisch in gewissem Maß eine literarisch lebendige und produktive Sprache sei. Natürlich sprechen wir hier nicht von den glagolitischen Texten in graphischer Hinsicht, die sprachlich

⁹ Der Aufsatz wurde in der Zeitschrift *Istria* 14 (1976) veröffentlicht und in der postumen Sammlung Josip Leonard TANDARIĆ, *Hrvatsko-glagoljska liturgijska književnost. Rasprave i članci*. Zagreb 1993, 66–70 nachgedruckt.

jedoch in der kroatischen Volkssprache verfasst sind, wie die zehn im cod. Slave 11 der Bibliothèque Nationale de Paris enthaltenen Gedichte. In den heiligen oder didaktisch-religiösen Texten besteht keine Beziehung zu einer historischen Realität, die auf irgendeine Weise Bezug hat zur Person oder zur Welt des Schriftgelehrten. Dieser vermerkt es am Rand oder am Ende der Seite in kroatischer Volkssprache, wenn er etwas Eigenes zu sagen hat. Wenn wir also ein für allemal feststellen, dass die so genannte glagolitische Literatur nur Zeugnis von sich selbst ablegt und nicht auch von einer historischen Welt, auf die sie sich bezöge, können wir sie doch in toto als historisches Dokument eines Wissens und eines daraus folgenden Lebens und daraus sich ergebender ideologischer Folgerungen nehmen, die eine große Bedeutung für die Kulturgeschichte des kroatischen Volkes hatten und noch haben. Aber das hat nichts zu tun mit dem ursprünglichen Verhältnis Text–Kultur, aus dem der Text entsteht und wovon er Zeuge ist.

Bisher haben wir von einem Verhältnis zwischen Literatursprache – oder einfach Literatur – und Kultur gesprochen, wie es sich in der Zeit nach den Mechanismen der gesellschaftlichen Kommunikation frei entwickelt hat. Diese Form von Automatismus setzt sich auch in einer Suche nach einer Norm für die Bildung einer Standardsprache fort, aber wird unterbrochen, wenn eine Norm außerhalb des sprachlichen Bereichs für nichtsprachliche Zwecke auferlegt wird. Von diesem Augenblick an geht der Automatismus des Verhältnisses Sprache–Kultur verloren, weil die Sprache zum Erreichen von fremden Zielen oder solchen, die nicht mit der Bezugskultur übereinstimmen, instrumentalisiert wird. Das geschieht auf besonders eklatante Weise, wenn der Staat – und das ist eine Situation, die sich auf allen Breiten und zu allen Zeiten wiederholt – eingreift, um Regeln für eine einheitliche nationale Sprache festzulegen, als Symbol und Garantie für nationale Einheit. In Wirklichkeit entsteht die Suche nach einer Norm schon vor der Phase des politischen Eingriffs, denn die Anforderung ist, dass die Sprache verbindend und daher so gemeinschaftlich wie möglich sei, dass sie allgemein akzeptiert und einträchtig verwendet wird. Im Dalmatien des 16. und 17. Jahrhunderts gibt es keinen Nationalstaat, von „dalmatinischer Nation“ ist erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Rede von Seiten der Intellektuellen italienischer Kultur, die darin ein autochthones Gebilde sehen, das sich durch die ethnisch-sprachliche Grundlage (italienisch und slawisch) und durch die staatliche (venezianische) Zugehörigkeit unterscheidet; aber das Bewusstsein einer dalmatinischen (oder „illyrischen“ oder „slawischen“) Nation ist lebendig in den Werken glühender kroatischer Patrioten, wie bei Filip Grabovac und Andrija Kačić-Miošić. Im 16. und 17. Jahrhundert gibt es in Dalmatien einen Stadtpatriotismus oder mythi-

schen Panslawismus, die sich bisweilen in Werken vermischen wie bei Šižgorić (Sisgoreo), Pribojević (Pribevo), Orbini und anderen. Es gibt weder einen Nationalstaat noch ein Nationalbewusstsein, und doch entsteht schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Dalmatien das Sprachproblem; man sucht nach einer nicht nur gesprochenen, sondern auch geschriebenen Sprache, die auf dem gesamten kroatischen Gebiet oder sogar auf dem gesamten slawischen Balkan allgemein verstanden und akzeptiert würde. Drei Lösungen, die ich schon anderswo erwähnt habe, boten sich an: die monosprachliche, die intersprachliche, die altkirchenslawische.¹⁰ Darunter entsprach nur die erste, die monosprachliche, der Realität des Territoriums und seines kulturellen Umfelds. Dafür bezogen sich die dalmatinischen Gelehrten auf das Beispiel Italiens mit der Wahl des Toskanischen. Schon 1553 hatte der venezianische Beamte G. B. Giustiniano die „sanfte und schöne“ Sprache Spalatos mit der „Blüte“ der italienischen Sprechweisen, der toskanischen, verglichen. In seinem *Dictionarium* der fünf edelsten Sprachen Europas (1595) weitete Fausto Veranzio seinen Vergleich auf alle slawischen Sprachen aus, unter denen dem „dalmatinischen Idiom“ der erste Platz zukäme, „quemadmodum inter Italica Hetruscum“. Wenig später (1601) wies Mauro Orbini den Bosniern „unter allen Völkern slawischer Sprache [...] die reinste und eleganteste Sprache“ zu. Und dieser Gedanke fand an geeigneter Stelle Anerkennung, nämlich im *Dictionarium Illyricum* Micaglias (1649–1651) mit der Rückkehr zum Beispiel des Toskanischen. Wie jeder in Italien – so schreibt er –, „bestrebt ist“, es zu sprechen und zu schreiben als „schönste“ unter den „italienischen Sprachen“, so sei die „bosnische Sprache“ die schönste unter den Sprechweisen der „illyrischen Sprache“, so sollten „alle illyrischen Schriftsteller bestrebt sein, sie zu schreiben.“¹¹ Aber dem Begriff der Schönheit als Kriterium für die Wahl des Toskanischen in Italien und des Dalmatinischen, oder Bosnischen, in Kroatien – das wohl-gemerkt die Wahl sein wird, die Kroaten und Serben im 19. Jahrhundert für

¹⁰ In dieser methodologischen Dreiteilung wiederhole ich die in meinem frühen Aufsatz, *Il problema della lingua letteraria nell'antica letteratura croata*, *Ricerche Slavistiche* 15 (1967), 123–162 schon vorgeschlagene These. Die über dieses Thema später veröffentlichten Aufsätze (vgl. Ivo BANAC, *Main Trends in the Croat Language Question*, in: *Aspects of the Slavic Language Question*. Hgg. Riccardo PICCHIO/Harvey GOLDBLATT. Bd. 1. New Haven 1984, 189–259 – ausschließlich der Zeit bis zum 18. Jahrhundert) haben meiner Meinung nach meine Auffassung nicht geändert.

¹¹ Jacobus MICALIA, *Blago jezika slovinskoga, illi Slovník [...], sive Dictionarium Illyricum [...]*. Laureti apud Paulum et Io. Baptistam Seraphinum, 1649 (auf der letzten nummerierten Seite des Buches liest man aber „in Ancona per Ottavio Beltrano 1651“), nicht nummerierte Seite (die erste der Widmung „al benigno Lettore“).

die gemeinsame Literatursprache treffen werden – wird in den Schriften der Propagandakongregation das Kriterium der „Universalität“ hinzugefügt, das heißt die Breite seines Bekanntheitsgrades und seines Gebrauchs in der Region. Schon 1627 heißt es in einem Brief an die bewusste Kongregation zur Modernisierung (nebenbei gesagt sinnlos) des Wortschatzes der liturgischen Bücher, es sei ratsam „di usare li vocaboli e frase bosnese, come più universale e come la toscana di tutta quella provincia.“ In Wirklichkeit ist die bosnische Sprache, die sich in der dalmatinischen Literatur durchsetzt, die štokavisch-jekavische von Dubrovnik, welche die čakavisch-ikavische von Split bei der Aufgabe vertritt, den Kroaten eine einheitliche Literatursprache zu geben, und zwar aufgrund des Prestiges seiner Dichter und Prosaisten, die in dieser Sprache geschrieben haben. Aber die Sprache des einen oder des anderen Zentrums war ein lebhaftes Bild der Kultur – Lebensform, Denken, Kunst –, die im einen oder anderen Zentrum eine Blüte erlebt hatte. Es war das fotokopieartige Verhältnis, das in der Natur zwischen Sprache und Kultur besteht.

Aber der Begriff „Universalität“, der in die Terminologie der Missionare und endlich der Propagandakongregation eingeführt worden war, verriet Besorgnisse, die nicht sprachlicher sondern politisch-religiöser Natur waren und von Dauer sein sollten. Sie veränderten Anwendungsformen und -bereiche und führten auf sprachlich-literarischer Ebene zu zwei weiteren Lösungen des Problems Literatursprache, der interslawischen und der paläoslawischen. Das Ziel war, ein Kommunikationsinstrument für die Wiederoberung oder die Eroberung des Balkans und dann des orthodoxen Osteuropa für den römisch-katholischen Glauben zu schaffen. In diesem Sinn hatte schon 1582 (lange vor der Gründung der Propagandakongregation) ein Kaufmann aus Dubrovnik (Marin Temparizza) den Jesuiten vorgeschlagen, zu Missionszwecken auf dem Balkan eine Literatursprache zu verwenden, die alle slawischen Redeweisen der Region in sich aufnahm und dazu das kirchenslawische.¹² Fast im selben Jahr (genauer 1583) veröffentlichte Simon Budinić aus Zara die Übersetzung des Katechismus des Canisius, gab das reine čakavische seiner vorherigen Werke auf und entschied sich außer für diakritische tschechische Zeichen für eine interslawische Kunstsprache, indem er kirchenslawische, tschechische und polnische Formen mit dem Kroatischen verband, sodass Fran Kurelac ihn im 19. Jahrhundert als den ersten „panslawischen“ Literaten unter den Südslawen feierte. Damals gab es keine klare Unterscheidung zwischen Sprachen und Dialekten – und vielleicht gibt es sie auch heute nicht; da sie fehlte und da es wegen des

¹² Vgl. GRACIOTTI, Il problema della lingua letteraria, 140.

Fehlens von Nationalstaaten keine klare Trennung zwischen Nationen gab, konnte man von einer „illyrischen“ Sprache phantasieren, die allen Südslawen von der Adria bis zum Bosphorus und zum Schwarzen Meer gemeinsam wäre und auch am Hofe des Sultans verstanden würde und somit als Missionssprache dienen könnte. Und die Geschichte der Franziskaner-Missionen im Bulgarien des 17. und 18. Jahrhunderts weist eine Reihe von Namen bulgarischer Kirchenmänner auf (Bogdan, Bakšič, Parčević, Pejkič, Stanislavov) und von ihnen auf Latein geschriebene Werke, aber auch in semikroatischer und vielleicht absichtlich bulgarischer Sprache, wie es im *Abagar* von Stanislavov der Fall ist. Nichts ist in der folgenden kroatischen oder bulgarischen literarischen Tradition von diesen Werken geblieben. Es war eine zu kurze Episode und eine Botschaft, die der Bevölkerung, der sie angeboten worden war, zu fremd war, als dass sie hätte Erfolg haben können. Aber das Bedürfnis nach einer „gemeinsamen“ literarischen und liturgischen Volkssprache (vgl. Brief des Franziskanermönches Glavinić von 1626)¹³ war ein bleibender Programmpunkt in den Plänen der Propagandakongregation und beeinflusste die sprachlichen Kriterien der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts für die Neuauflage der glagolitisch-kroatischen liturgischen Texte in Rom, für die die Mitarbeit von Experten aus den verschiedenen Zonen im südslawischen Raum erwünscht war. Wir finden sie übrigens bis zur letzten Konsequenz getrieben wieder bei einem alten Schüler der Propaganda, Juraj Križanić, der, um zur Einheit der Christen durch die der „gens slavonica“ zu gelangen, eine neue interslawische Sprache schuf, eine Art Esperanto, wie sie jemand bezeichnete, aus Bestandteilen des Russischen, des paläoslawischen, des Serbokroatischen und des Polnischen.¹⁴ Das ist die vollständige Entfremdung des Verhältnisses Sprache–Kultur, durch missionarische Zielsetzung, die Križanić mit einem glühenden Slawozentrismus verband, auch dieser aus dem römischen Milieu der Propagandakongregation stammend. Es gibt keinen realen historischen Bezugspunkt mehr, der für diese Sprache gültig wäre. Ihre Welt ist die virtuelle des Utopisten, ein mächtiger gedanklicher Hintergrund für die Anstöße, denen sie folgt, aber schwindend, wenn sie sich an der Wirklichkeit messen lassen muss, das heißt, wenn sie konkrete politische Vorschläge machen muss oder konkret ihre Sprache (Form und Struktur) beschreiben soll.

Noch wirklichkeitsferner war die altkirchenslawische Lösung des Problems der kroatischen Literatursprache. Die Geschichte dieser Lösung hätte

¹³ Vgl. *ibid.*, 141–143.

¹⁴ Zu Križanić vgl. Juraj Križanić (1618–1683). *Russophile and Ecumenic Visionary*. Hgg. Thomas EEKMAN/Ante KADIĆ. The Hague, Paris 1976.

nicht paradoxer sein können, wenn das Problem auf die Sphäre der rein sprachlichen Mutmaßungen und Vorschläge beschränkt geblieben wäre. Die kirchenslawische Sprache (kroatischer oder glagolitisch-kroatischer Abfassung) hatte das Mittelalter in den liturgischen Schriften der in den Enklaven tätigen glagolitischen Priester überlebt, wo der römisch-slawische Ritus eingeführt worden war und sich erhalten hatte. Aber sie war schon nach den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zusammen mit den glagolitischen Editionen in die Krise geraten, auch wegen des Aufkommens einer lebhaften paraliturgischen Literatur in kroatischer Volkssprache, die jene zum Teil ersetzte. Der Vorschlag, das Altkirchenslawische als kroatische Literatursprache tout court zu übernehmen, wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geäußert, nach zweieinhalb Jahrhunderten kroatischer Literatur, die vor allem im Humanismus und im Barock großartig war. Aber jene, die den Vorschlag machten, wollten sich nicht mit weltlicher Literatur und literarischer Volkssprache befassen, auch wenn sie eventuell – das ist bei Karaman der Fall – die eine wie die andere kannten. Und andererseits hatte ihre Leidenschaft für das Altkirchenslawische kroatischer Abfassung, das so genannte „Kroatisch-glagolitische“ oder „Glagolitisch-kroatische“, keine wahre sprachliche Motivation, da es der apostolischen Arbeit dienen sollte, den römisch-slawischen Ritus zu stärken, um die Orthodoxen auf dem Balkan und späterhin auch jene der „ruthenischen“ Länder Ukraine, Weißrussland und Russland zur Einheit mit Rom zu führen. Die Schlüsselfigur dieser Einstellung, die übrigens räumlich und zeitlich wenig Verbreitung fand, war der Erzbischof von Zadar Mathäus Karaman (1699–1771),¹⁵ der die von seinem Vorgänger Vicko Zmajević initiierte Politik der Verbreitung des glagolitischen Ritus und der glagolitischen Priesterschaft zu diesem Zweck 1748 das Illyrische Seminar in Zadar gründete, nachdem er zum didaktischen und liturgischen Gebrauch einige slawistisch-kirchliche Bücher hatte drucken lassen. Eine besondere Stellung nahm darunter wegen ihres Charakters und der daraus entstehenden Polemik die altkirchenslawische Übersetzung des 1741 in Rom gedruckten *Missale romanum* ein. Um diese Übersetzung von den Angriffen des Priesters Stefano Rosa von Dubrovnik zu verteidigen, der diese Übersetzung in bosnischer Volkssprache gewollt hatte, da sie für ihn die eleganteste, reinste war und der Protosprache der

¹⁵ Über Karaman vgl. – in Bezug auf diese Probleme – Sante GRACIOTTI, Il problema della lingua letteraria croata e la polemica tra Karaman e Rosa, *Ricerche Slavistiche* 13 (1965), 120–162. Dazu auch Barbara LOMAGISTRO, Lingua e ortodossia nel pensiero di Matteo Karaman, in: *Contributi italiani al XII Congresso Internazionale degli Slavisti* (Cracovia, 26 Agosto–3 Settembre 1998). Hg. François ESVAN. Napoli 1998, 419–463.

Slawen am nächsten stand, legte er 1753 der Propagandakongregation eine umfangreiche Abhandlung mit dem Titel *Identità della lingua letterale slava* (Identität der slawischen Literatursprache), in der er das Altkirchenslawische als einzige heilige slawische Sprache verteidigt, die würdig und fähig sei, in der Liturgie wie die anderen heiligen Sprachen, das Griechische und das Lateinische, verwendet zu werden. Die Diskussion betraf die kirchliche Literatur, aber die theoretischen Ausdrücke, mit denen sie geführt wurde, betrafen den Begriff der Literatursprache, ohne unterschiedliche Kompetenzbereiche für die geistliche Literatur (im besonderen für die Liturgie) und die weltliche vorzusehen. In dieser Hinsicht gab es einen Rückschritt – oder eine Form ideologischer Radikalisierung? – verglichen mit dem Verhalten von Persönlichkeiten wie Glavinić, Mrnavić und später Levaković im vorhergehenden Jahrhundert, die für die Kirche neue liturgische Editionen in Altkirchenslawisch vorbereiteten, aber dann populär-religiöse Werke in kroatischer Volkssprache veröffentlichten. Für Karaman wie für Rosa gab es dagegen nur eine Literatursprache, und eine jede der beiden in Frage stehenden schließt die andere aus. Vor allem für Karaman ist das Altkirchenslawische oder Paläoslawische die einzige Literatursprache der gesamten slawischen Welt von der Adria bis zum Weißen Meer, während alle lebenden slawischen Redeweisen Dialekte sind, die im mündlichen Gebrauch legitim, in literarischen Schriften dagegen nicht legitim sind. Karaman verfolgt zwar diese theoretische Richtung, verkennt aber deshalb nicht die Verdienste besonderer kroatischer Autoren, die in der Volkssprache schreiben wie Marko Marulić und Ignjat Giorgi. Er teilt die Meinung Gradićs, nach der „il dialetto formato da due secoli in qua dagli Eruditi di Ragusi sia il più forbato fra tutti li volgari dialetti della lingua slava, a similitudine del toscano fra quanti ci sono nell’Italia.“¹⁶ Er lobt im besonderen die Sprache der „Büßenden Magdalena“ (*Uzdasi Mandaljene pokornice*) von Giorgi, die er mit dem Altkirchenslawischen vergleicht, wobei er die Schönheit der „Sprache von Bosnien und Ragusa“ erwähnt, zugleich jedoch betont, dass die Schönheit dieser Sprache „von der alten Mutter“ herrühre, „deren Eleganz jedes Reich und jeder Provinz slawischen Ursprungs dem eigenen Dialekt vorzieht.“¹⁷ Der Vergleich mit den Volkssprachen dient Karaman dazu, den Gedanken hervorzuheben, dass nur das Altkirchenslawische die Merkmale einer Literatursprache besitzt, die einzigartig und universal sich von den vielfältigen lokalen Volkssprachen unterscheidet, die er als Dialekte bezeichnet. Karamans Ideen fanden Anklang im geschlossenen Ambiente des kirchlichen

¹⁶ Vgl. GRACIOTTI, Il problema della lingua letteraria, 155.

¹⁷ Ibid.

Zadar bei Epigonen, die, wie immer in solchen Fällen, die Tendenzen übertrieben. Mattia Sović zum Beispiel bearbeitet eine Manuskript gebliebene Übersetzung der *Grammatica slavoeclesiastica* (Kirchenslawische Grammatik) von Meletij Smotryc'kyj ins Lateinische und veröffentlicht 1787 in Venedig die *Riflessioni sull'ignoranza della lingua slava letterale in Dalmazia* (Gedanken über die Unkenntnis der slawischen Literatursprache in Dalmatien), wo er so weit geht, zu vertreten, dass die authentischste Ausformung der „Literatur“sprache die russische Abfassung sei, obgleich er ihren Ursprung als südslawisch bezeichnet und als einziges graphisches System dieser universellen slawischen Literatursprache das äußerst komplexe Glagolitische oder „Hieronymussche“ Schriftbild vorschlägt. Wie man sieht, bewegt man sich außerhalb der Realität. Aber was Staunen erregt, ist, dass diese Ideen eine wissenschaftlich hochstehende Persönlichkeit wie der Bischof von Hvar (Lesina) Gian Domenico Stratico, vormals Professor für die Heilige Schrift und griechische Literatur an der Universität Pisa, teilte. Dieser bestätigte in dem Brief, in dem er Sovićs Buch vorstellte, und an anderer Stelle, dass nur das kirchliche Kirchenslawisch – von allen slawischen Schriftsprachen – den Charakter einer Literatursprache habe, da nur das Kirchenslawische eine tote Sprache und daher kodifiziert und unveränderlich sei, und somit geeignet, eine Literatursprache zu sein, auch weil sie durch die Autorität großer Meister, die in dieser Sprache geschrieben hätten, normativ geworden sei. Und er bezieht sich für diese These – indem er Altes und Neues mischt, zugleich jedoch umfassendes Wissen beweist – auf das Beispiel des Griechischen von Demosthenes, des Lateinischen des Cicero, des Italienischen von Boccaccio und Petrarca, des Französischen von Bourdaloue, Voltaire und Marmontel, eine Reihe von angesehenen Zeugnissen, um das Paradox einer literarisch lebendigen (weil in der aktuellen Literatur zu verwendenden) Sprache, als plausibel darzustellen, die sprachlich tot, nicht mehr für Veränderungen empfänglich sei und sein dürfe wie die gesprochenen Sprachen. Es besteht kein Zweifel, dass sich viele richtige Grundsätze für die Sprachwissenschaft aus diesen Ideen, die zuletzt auch von einem illustren Professor vertreten wurden, abgeleitet werden konnten, wie die über den überdialektalen Charakter der Literatursprache, über die Norm, die ihr zugrunde liegen muss, und die entscheidende Funktion die dafür die literarische Tradition hat. Aber auch Vorurteile hat sie hervorgebracht, wie jenes, dass die Muttersprachen (die „klassischen“) rein sind und die Töchter (die Volkssprachen) durch deren Entstellung entstehen. Aus diesem Vorurteil ergab sich als natürliche Folge die Aufgabe der Restauration.

Vielleicht spielte bei dieser Überbewertung der „klassischen“ slawischen Sprache auch die Wiederbelebung der klassischen Studien und der Kult des

Lateinischen in den Akademien im Europa des 18. Jahrhunderts mit, für uns in den Akademien Italiens (beginnend mit Rom) und Dalmatiens. Sicher ist, dass im Umkreis der von uns untersuchten Erscheinungen die Wahl des Kirchenslawischen als einzige und universelle slawische Literatursprache, die Träume der Latinisten des 18. Jahrhunderts weit übertraf, denen es nie in den Sinn gekommen wäre, die lebenden Literatursprachen des europäischen Westens durch das Lateinische zu ersetzen. Diese Wahl beraubte zugleich diese slawische Literatursprache jeglicher effektiven Entsprechung mit der realen Welt der Zeit. Das Verhältnis Literatursprache–Kultur ist hier wiederum verfälscht und zum großen Teil umgangen. Der Grund für dieses Scheitern liegt in der Tatsache, dass man dem freien Spiel der Kräfte nicht die Aufgabe übertragen hat, dieses Verhältnis zu definieren: einerseits die Dynamik der Entwicklung der Sprachen und andererseits das Kulturerbe, das sie spiegeln oder das von ihnen bestimmt wird. Die Störung dieses natürlichen Verhältnisses erklärt sich zum Teil durch die Tätigkeit von Gelehrten, die an Intellektualismus krankten (schlechte Meister in slawischer Literatursprache aber in gewissem Sinn die ersten Meister slawischer Philologie), aber sie erklärt sich vor allem mit der ungebührlichen Einmischung in das legitime Spiel der sich gegenüberstehenden Kräfte, einer Ideologie, die ihrerseits den Absichten einer politischen Kraft, nämlich der der Kirche, gehorchte, die berechtigterweise ihre geistige Mission verwirklichen wollte, dabei jedoch unangebrachte Mittel verwendete wie die Wahl einer „toten“ Sprache, die sie als lebende einschmuggelte, als Werkzeug der Proselytenmacherei. Das ist jedoch nicht zu vergleichen mit dem, was in den folgenden Jahrhunderten (dem neunzehnten, zwanzigsten bis in unsere Tage) geschehen sollte, als das Problem der Sprache oft – oder immer? – von der nationalen Besorgnis konditioniert wurde und zur Ausarbeitung von Normen führen sollte, die ihr unterworfen waren und mit dem Wandel der Zeiten dem Wandel der politischen Führung angepasst werden sollte, die nicht immer – oder fast niemals? – das Verhältnis respektierte, das eine Literatursprache mit der effektiven Wirklichkeit (und das heißt mit der Kultur im weitesten Sinn) des Volkes haben muss, das sie geschaffen hat und das das Recht und die Pflicht hat, sich in ihr wieder zu erkennen.